

"Die Herrgotts-Grenadiere"

Autor(en): **Horn, Camilla / Dietzl, Gustav / Schweizer, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 37

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

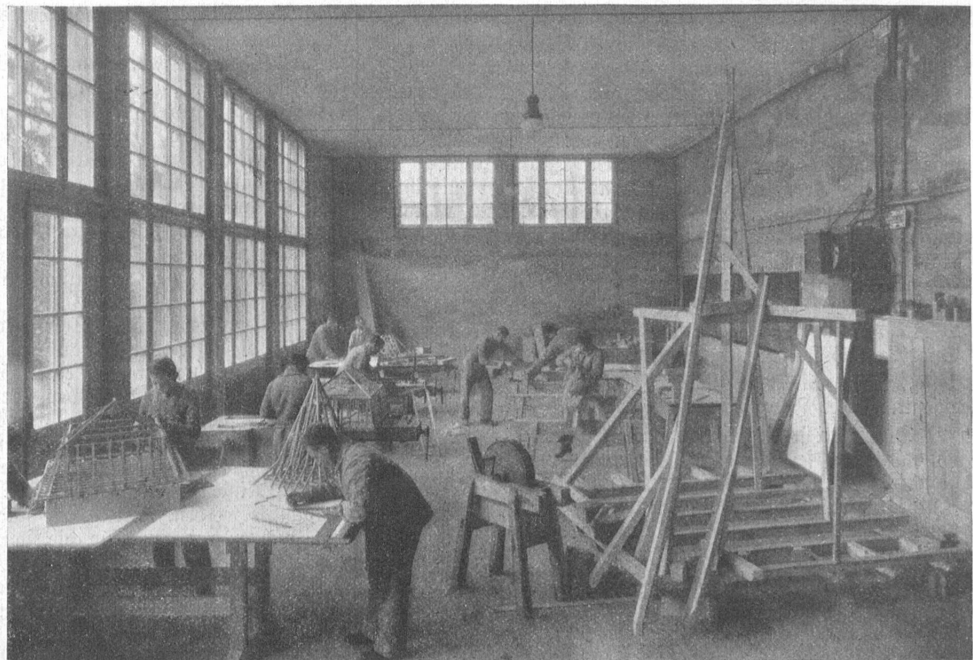
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fuchung der Gewerbeschüler und -schülerinnen, die dem neuen schweizerischen Tuberkulosegesetz entsprechend im Jahre 1931 erstmals durchgeführt wurde. Gesundheitszustand und Entwicklungsverhältnisse werden als gut bezeichnet. Zu besonderen Bemerkungen gibt jedoch die Frage der Bahncaries Anlaß; der Befund zeigt bloß bei 4,6 Prozent der Schüler und 3,5 Prozent der Schülerinnen vollkommen gesunde Zähne. Dagegen sind der Kropf und die Kropfdisposition sehr zurückgegangen. Eine gewisse Zahl der Gewerbeschüler wird für die nächste Zeit unter ärztliche Kontrolle gestellt. L.



Aus der Gewerbeschule der Stadt Bern. — Praktikum für Zimmerleute.

„Die Herrgotts-Grenadiere“.

Ein Interview mit Camilla Horn und Gustav Diehl in Löttschen.

Goppenstein — Löttschental; garantiert massiver Bahnhof. Frühzug raselt weiter, dem Rhonetal zu. Ausgestiegen sind wenige, aber die Wenigen sind alle mit Rucksack, Stod oder Bidel ausgerüstet. Jenseits der Schienenstränge Güterstation der Maultierpost für das Hochtal Löttschen, für Ferden, Rippel, Blatten einige Träger, worunter auch unser Mann.

Und dann befreit von jeder Last geht's der wild rauschenden Lonza entgegen, vorbei an hinunterstürmenden Wildbächen, vorbei an Felsflüssen, die zum Teil durchbrochen, dann aber wieder ihre Nasen frech hervordrängen. Hin und wieder begegnen wir ein Kreuzifix, eine Station, eine Herde Walliser Schwarzhalsziegen, braune Hütten, immer aber gibt uns Geleit das Rauschen der Lonza, nur hin und wieder vom Donnern eines Flugzeugmotors überbrüllt.

Da wußten wir — zwei gute Freunde — „unsere Leute“ arbeiten. Arbeiten? So wird man erstaunt fragen. Ja, arbeiten und zwar droben, hoch über dem Tal an den Hängen des Räuchergrates auf ca. 1800–2200 Meter Höhe, arbeiten am ersten Hochgebirgsfilm der Schweiz: „Die Herrgotts-Grenadiere“.

„Unsere Leute“ — das sind die Schauspieler Gustav Diehl, Beni Führer, Stephan Blocher, sind Anton Rutter, der Regisseur, Otto Martini, der Kammermann und Kern, der Produktionsleiter. Daneben noch die Löttschentaler, urigige, markante Typen, von dem Schlage, der zu dem wildromantischen Tale gehört, Leute, treu und offen wie das Tal, mit hellen, klaren Augen wie die Gletscher und Flanken der vielen Dreitaufender, die dem Tale den Rahmen geben.

Und da, wo vor Jahren Rohle gegraben, wo die dunklen Stolleneingänge gähnen, da wird nun gedreht, gearbeitet, um das Geschehen festzuhalten, das diesem Film die Grundlage gibt zu einem eindrucksvollen dramatischen Spiel, zu dem die grandiose Landschaft und die Sitten und Gebräuche der Löttschentaler einen Hintergrund von außergewöhnlichem Charakter stellen.

Ein Teil des Filmes spielt übrigens in über 3000 Meter Höhe und enthält kühne Klettereien in Fels und Eis, die jedem Zuschauer unvergeßlich bleiben.

Und so zwischen dem Arbeiten, das hochinteressante Einblende in den Werdegang des Filmes gibt, kleine Pausen, ausgefüllt mit Lustigkeiten, Besprechungen, Anordnungen, Interviews, denn letzten Endes, warum ist so ein Journalist hinaufgefahren nach Randersteg, das immer noch so schön im Schutze der Blümlisalp liegt, warum durch den Tunnel nach Goppenstein, warum kletterte er schweißtriefend den Berg hinan?

Diese Fragen stellte ich mir selbst, als der kleine, aber gewirbige Rutter Befehle erteilte. Flugzeug bereit? Ja! Motor ein! — Aus — dann ein Gebrüll des Propellers, Staub wirbelt auf, Steine, Kohlenstücke fliegen zurück, Rauchschwaden entfliehen durch härtige Nester der Lärchen, die sich beugen und biegen, ächzen und stöhnen vor diesem Sturm der Technik. Grandios ist das Bild, überwältigend, und die Operateure kleben nur so über dem Abgrund, um Szene nach Szene, Stimmung nach Stimmung zu kurbeln.

Und dann folgen wieder kleine Spielszenen, Großaufnahmen im Stollen; alles aber mit einer Betriebsamkeit ohnegleichen. Nur unterbrochen vom Motorenlärm, vom Rasseln der Rollwagen, Dröhnen der Hämmer.

Dann auf einmal ein greller Pfiff! — Was ist los? Gagenforderung? — Nein. Mittagspause — die Uhr zeigt 14 Uhr. Also sind wir schon vier Stunden da. Und nun hat man Zeit und Muße zwischen den einzelnen Gängen, bestehend aus getrocknetem Schafffleisch zwischen belegten Brötchen, Salami, Rindfleisch, Käse, Brot und diverser Flüssigen, sich die Leute richtig anzusehen und auszufragen. Da ist natürlich in erster Linie Gustav Diehl mein Opfer, Diehl, bekannt durch seine Filme Westfront 1918, Biz Palü, Atlantide, Menschen hinter Gittern.

Und dann erzählt er mir vom Filmen, seinem Werdegang und zwischendurch frage ich wieder.

„Wie war Ihr Eindruck in Hollywood?“

„Das erste, was ich eigentlich da drüben zu sehen bekam, war ein Fragebogen, der mir vom Presschef der Filmgesellschaft in die Hand gedrückt wurde und sofort ausgefüllt

werden sollte. Es sei dies eine dringliche Notwendigkeit für die Publicity, die für jeden Schauspieler von größter Wichtigkeit sei.

Wie die Fragen alle lauteten, weiß ich heute nicht mehr. Nur das weiß ich, daß sich eine eindringlich mit der amerikanischen Frau beschäftigte, und von mir wissen wollte man, was diese Frau auf mich für einen Eindruck mache. Da hab' ich hingefahren: ich bin leider noch nicht mit ihnen in Berührung gekommen. Und so ging es weiter, Kolonne nach Kolonne: Haben Sie Vorliebe für Blumen, Tiere, für Natur (Wasser, Berge), Großstadtleben usw. Empfinden Sie leidenschaftliche oder stille Zuneigung in der Freundschaft, in der Liebe? Huldigen Sie einem Sammeltrieb? Was sammeln Sie? Lieben Sie Spiele? Treiben Sie Sport? Und so ging das weiter, — weiter ...

„Hören Sie mal, lieber Herr Diehl. Wie sind Sie eigentlich zum Film gekommen, wer hat Sie „entdeckt“?“

Da ertönt frohes, helles Lachen. „Entdeckt? Ich glaube, ich habe mich selber entdeckt, da außer mir keiner an mich glaubte. Erst später, als der Erfolg da war, wurde ich „entdeckt“. Während Jahren lebte ich doch von der Kunst, vom Zeichnen, als Graphiker und kam dann, aus diesem Fach zum Theater, wo ich bald mit C. W. Papst zusammentraf. Da mich später der Film und ganz besonders der Tonfilm, interessierte, „veränderte“ ich mich und dies zusammen mit dem genialen Regisseur Papst, unter dessen Leitung ich auch meinen ersten Film gestaltete. Und dann ging es vorwärts und aufwärts. Heute bin ich an nichts weiter gebunden, als an meine liebe kleine Frau, die Sie dann noch in Kippel kennen lernen sollten, aber sonst ...“

Wieder ein Pfiff — — —

An die Arbeit! Szenen, einzelne Bilder werden besprochen, gekurbelt, bis der Himmel den Schlußstrich unter das Arbeiten macht. Dichte Nebelschwaden kamen von Goppenstein herauf, alles einhüllend wie in grauschwarze Wälder, und dann fing es an zu regnen, ein Regen, der jeden Aufenthalt im Freien verunmöglichte.

Man war daher froh, so gut es ging, abzustiegen, ohne allzusehr die Bekanntschaft mit dem glitschigen Boden und den Dornen und Büschen zu machen. Tiefend, aber kreuzvergnügt landete dann die ganze Gesellschaft im Hotel Lötschberg zu Kippel, wo der verständnisvolle Hotelier Sorge trug, daß man sich äußerlich trocken konnte, während —

Und hier lernte ich nun Diehls Gattin kennen ... Camilla Horn. Der einmal droben aufgenommene Faden wurde weiter gesponnen, — es wurde ein zwangloses Plaudern daraus, abwechslungsreich, interessant.

Auf meine Frage, wie es ihr im Lötschentale gefallen würde, antwortete sie mit einem begeisterten „Sehr gut! Ich bin ja so glücklich, hier einige Tage leben zu können, einmal losgelöst zu sein von all der Unruhe der Großstadt, dem Treiben in den Ateliers, und doch ist diese Zeit so kurz bemessen ... bald muß ich nach London, wo ich an einem neuen Film mitarbeiten muß. Aber hier oben in diesem Bergtal wollte ich gerne bleiben, hier ruhen, wandern, mit Kunstmalern Anfeiler plaudern, wo mein Mann und ich so schöne Stunden verbrachten, und“ — so fiel Diehl in das Gespräch ein — „mir das Essen auf den Arbeitsplatz bringen, so wie man den Schnittern das Mahl aufs Feld hinaus bringt!“

Dann wieder dieses frohe Lachen — und — was höre ich: „Gustl, lach' nid so lut!“

„Was soll denn das heißen?“

„Ä gället, das heit dir nid dänkt! Mi Muetter isch drum e Bänerer“, und im herzlichsten Bärndütsch plaudern wir nun eine ganze Weile zusammen, über Probleme des modernen Filmes, besonders von den Möglichkeiten des Tonfilms. Dabei entpuppt sich die reizende Frau Diehl als überaus sprachkundig, da sie Bärndütsch, Hochdütsch, Französisch und Englisch wie Italienisch sehr geläufig spricht.

Auf meine Frage, was sie sein möchte, wenn sie nicht wäre was sie ist, antwortete mir die bekannte Darstellerin des Gretchens in Faust, übrigens ihre erste und liebste Rolle im Film — weil alles so furchtbar ernst genommen wurde — „reich, furchtbar reich, und dann wollten wir etwas Schönes drehen“, und er weiß mir zu sagen, daß er wieder zur Kunst, zum Zeichnen zurückkehren wollte. Zeichnen, wo man so das ganze Persönliche reinlegen kann, ohne gebunden zu sein — aber, zeichnen, ohne das Moment des Verdienens im Vordergrund zu sehen, als vielmehr das des Wirkens, Gestaltens!

„Welches war eigentlich Ihre Lieblingsrolle, Herr Diehl?“

„Mein lieber Herr Schweizer, Sie haben eine Frage gestellt, die ich eigentlich gar nicht beantworten kann. Seine Gestalten lieben oder eine seiner Gestalten am meisten lieben — ist derlei einem schaffenden Menschen möglich? Zuweilen vergleicht man Rollen mit Kindern, und es gibt Eltern, die der Natur gegenüber vermessend sind, daß sie Lieblingskinder haben. Allein der Vergleich: Rolle und Kind ist falsch. Kinder sind Geschenke, sie können wohl auch Verhängnisse werden, aber Werke sind nur Verhängnisse, wenn sie auch von denen, für die sie geschaffen sind, wie Geschenke empfangen werden sollen. Es kann keinen Künstler geben, der nicht unter dem Schaffen leidet. Ist aber ein Werk, eine Rolle geschaffen, dann fällt sie von ihrem Urheber ab, geht ihren Weg und läßt Verantwortung und Leere zurück, die wohl zu neuem Beginnen fruchtbar werden können, aber keinen Zustand bedeuten, den man liebt. Die einzelnen Gestalten eines Schauspielers sind Wesensteile des schöpferischen Gesamttriebes, der ihm aus dem Lebenskampfe überkommen ist. Keine Gestaltung darf ihm fehlen, jede ist dem Künstler eine Lebensnotwendigkeit, und seine drängendste Not bleibt, daß der eingeborne Gestaltungstrieb erfüllt werde. Und darum liebt wohl ein Schauspieler und besonders ein Filmschauspieler das am meisten, was im Entstehen ist. So liebt er nicht das Ganze, sondern das Problem, das sich ihm auftut, und sobald es ihm gelöst erscheint, sobald er es gespielt hat — schwindet seine Lust daran. Was immer mich reizt, ist die Aufgabe, die an mich herantritt, und die Gestaltung, die ich in der Phantasie geistig vor mir sehe, und — die ich meistens nie erreiche.“

Eigentlich hätten wir noch viel zu erzählen gewußt. Aber der Uhrzeiger wanderte weiter und weiter, draußen vor dem „Lötschberg“ stand bereits der Führer mit seinem Maultier und dem Wagen, der uns durch das nächtliche Lötschentale nach Goppenstein bringen sollte. Da und dort blinkte ein Lichtlein, hin und wieder das Geklingel eines Glöckchens in einem Stall, immer aber das Rauschen des Bergflusses, der Lonza. Und weit unten, wie Abschied und Willkommen, die Signallampen Goppensteins ...

Dann surt wieder ein Zug den Berg hinan, entführt uns in die Nacht des Lötschbergtunnels, während wir in Gedanken hoch oben im Lötschentale weilen, bei den Gestalten der „Herrgotts-Grenadiere“, lieben guten Freunden.

Walter Schweizer, Bern.

Anmerkung der Redaktion: Wir verweisen auf die 4. Seite unserer heutigen Bilderschau mit den photographischen Aufnahmen des Verfassers obigen Aufsatzes, die für den national-schweizerischen Tonfilm „Die Herrgotts-Grenadiere“ bestimmt sind.

Das Blumenpflücken.

(Müder.)

Du magst, soviel dir nur beliebt, von Blumen pflücken, Um dich, und wen du willst und was, damit zu schmücken.

Dazu sind Blumen da, von dir gepflückt zu sein; Sie laden selber dich dazu mit Niden ein.

Nur eines unterlass' ich nicht, dir einzuschärfen:

Daß du nichts pflücken sollst, nur um es wegzuworfen.

Bedenk: Der schöne Strauß des Frühlings blüht für dich; Doch wenn du ihn nicht brauchst, so laß ihn blühen für sich!